



OLIVER
DIERSSEN

FAUSTO

Roman



*Für Kathi.
Meine Liebste.
Meine Frau.*

Originalausgabe 1/2011
Redaktion: Claudia Alt
Innenillustrationen: Jan Warncke [www.janwarncke.de]
Copyright © 2011 by Oliver Dierssen
Copyright © 2011 dieser Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Layout und Herstellung: Mariam En Nazer
Satz: Leingärtner, Nabburg

eISBN 978-3-641-05859-3

www.heyne-fliegt.de

»Ich bin immer dann am besten,
wenn's mir eigentlich egal ist.«

Die Ärzte: *Lied vom Scheitern*

Inhalt

1	Ein paar Fakten über meine Pickel	9
2	Kampfsportart Deutsch	19
3	Wenn Atemübungen töten könnten	38
4	Tod durch Hirsekolben	57
5	Etwas ganz Besonderes	74
6	Die Macht ist schwach in mir	85
7	Der Teufel ist ein Eichhörnchen	101
8	Wie man sich als Auster mit Zitrone fühlt	119
9	Sekt und Bratkartoffeln	133
10	Die Macht des Vogelgottes	149
11	Ich bin ein Lügner	164
12	M wie Metzinger	182
13	Wenn ihr rosafarbenen Textmarker habt, schmeißt ihn weg	193
14	Wie man zu einem wirklich beschissenen Spitznamen kommt	202
15	Es ist Zeit, ein Geständnis zu machen	217

16	Das Haus der Dörtings	233
17	So was macht man unter Freunden	249
18	V is for Verzweiflung	265
19	Schluss mit Josephbitte!	283
20	Spätere Heirat nicht ausgeschlossen	295
21	Schimmel ist schweigsam	307
22	Ich bin nur Joschel Fittich	323
23	Die Wahrheit ist ein Arschloch	337
24	Daemonocerus librorum	347
25	Der letzte Pickel	363
26	Haut und Haare	379
27	Die Zeiten ändern sich	390
28	Die Überraschung ist, dass es keine Überraschung ist	408
29	Tristrant	418
30	Ihr könnt die Hände wieder runternehmen	438
	 Dämonenkodex	445

1

Ein paar **FAKTEN**
über meine **PICKEL**



Natürlich fing die Sache mit dem Bücherdämon mit einem Pickel an. So wie fast alle anderen wichtigen Ereignisse in meinem Leben: mit knubbeligen, eitergefüllten Zeitbomben, die in den unmöglichsten Momenten platzten.

Das mit den Pickeln scheint eine übersinnliche Eigenschaft von mir zu sein. Spider-Man hat Klebefäden im Handgelenk, Hellboy hat eine böse Riesenfaust aus der Hölle, und ich habe Pickel, mit denen ich die Zukunft vorhersagen kann. Ich, Joschel Fittich. Pickel = Ärger.

Falls ihr mir nicht glaubt, hier ein paar Beispiele:

Ende des letzten Schuljahres, Fototermin für das Jahrbuch, der komplette linke Nasenflügel steht in Flammen.

Der erste Schultag in der Achten: ein pralles Furunkel genau zwischen den Augenbrauen, Hindu-Style. Es platzt ungefähr in der zweiten Stunde, keiner sagt mir was, ich laufe

ahnungslos bis zur Vierten mit blutverschmierter Stirn herum, die Sache sieht aus wie ein Einschussloch, in der großen Pause findet mich Frau Strawinsky dösend in meinem Abhillversteck hinter dem Computerraum, hält mich für ein Amoklaufopfer und löst den Feueralarm aus ...

Heute war der Pickel dunkelrot. Er saß seitlich auf der Nasenspitze. Die Lampe über dem Badezimmerspiegel ließ ihn von innen leuchten wie eine überreife Johannisbeere.

Ob ich das Unglück abwehren konnte, wenn ich Zahncreme draufschmierte? Und wenn ja: lieber Elmex oder Aro-nal? Oder doch lieber Alkoholspray und etwas von Hannes wildem Honig?

Ein schwerer Schlag traf die Badezimmertür, jemand rüttelte heftig an der Klinke. Ich erschrak, die Zahncremehand zuckte.

»Jo-schel!«, schrie meine Mutter von draußen. »Du machst sofort die Badezimmertür auf. Du weißt, wie sehr ich abgeschlossene Türen hasse. In unserem Haushalt werden keine Türen abgesperrt!«

»Hanne, ich sitze auf dem Klo!«, brüllte ich zurück. Die verdrückte Elmex-Spur auf meiner Nase sah aus, als hätte sie eine Taube nachlässig hingekackt. Scharf wie Lösungsmittel brannte sie auf meiner entzündeten Nase.

»Du bist nicht auf dem Klo!« Meine Mutter presste ihr Gesicht an den Milchglaseinsatz der Badezimmertür. »Ich kann dich durch die Scheibe erkennen. Du stehst am Spiegel! Drückst du wieder an deinen Pickeln rum? Die werden davon nur noch schlimmer.«

»Bin gleich fertig.«

Ich warf dem Schatten hinter dem Milchglas einen wütenden Blick zu, setzte die Zeigefinger an den Pickel und drückte brutal zu. Zufrieden registrierte ich, wie ein blutiger Schnörkel aus Eiter und Zahncreme an den Kosmetikspiegel spritzte. Der Fleck sah aus wie ein Fragezeichen.

Manchmal überlege ich, ob mich der Blutfleck vielleicht warnen wollte. Ob er vielleicht aussah wie ein winziger Bücherdämon. Aber davon hatte ich damals ja noch keine Ahnung.

Der Fleck sah für mich aus wie ein Fragezeichen. Punkt.

In drei Jahren und sieben Monaten bin ich erwachsen. Das wird kein Spaß. Meine Ethiklehrerin meint, dann beginnt ein entbehrungsreiches Leben, Schluss mit lustig. »Die Schulzeit ist die beste Zeit deines Lebens«, sagt sie. Klingt irgendwie wie eine Drohung.

Vor ein paar Wochen habe ich einen Film gesehen, in dem ein minderjähriger Typ einen geräuschlosen Klettverschluss erfunden hat und damit reich geworden ist. Er hat dann alleine in einem fetten Haus mit Park gewohnt, krasse Partys am Pool gefeiert und so, Frauen ohne Ende, ihr wisst schon. Die Villa war so riesig, dass er mit einem Golfwagen durch die leeren Gänge heizen konnte. Klingt nicht schlecht.

Aber bislang ist mir nichts eingefallen, was ich erfinden könnte. Vielleicht eine Spielkonsole oder Geschirr, das keine Geräusche macht, wenn es die eigene Mutter in einem nächtlichen Putzanfall abwäscht oder so. Für alle Fälle habe ich mir die Nummer vom Patentamt rausgeschrieben.

Kurze Abstimmung: Joseph Fittich ist ein Scheißname, oder?

Klingt irgendwie nach Jesus und Maria und einer ganzen Dynastie toter österreichischer Kaiser mit Backenbart. Aus Joseph kann man nichts machen, das einigermaßen cool klingt. Meine Mutter nennt mich Joschel. Ich weiß aus sicherer Quelle (Tante Christiane hasst meine Mutter), dass sie als Kind ein Pony hatte, das Joschel hieß. Eigentlich war es nicht ihr eigenes Pony, sondern es stand auf der Weide beim Schulweg, und den richtigen Namen von dem Pony kannte sie auch nicht, aber sie hat es Joschel genannt, und mich nennt sie auch Joschel. Ich habe einen Pferdenamen. Toll.

Joseph kommt angeblich von meinem Vater, der hat das ausgesucht, ehe er sich verpisst hat. Wegen Joseph Conrad, das ist ein englischer Dichter. Der ist aber auch tot. So wie das Pony. Ich hoffe zumindest, dass es tot ist. Es wäre mir unerträglich, meiner Mutter dabei zusehen zu müssen, wie sie ein Pony in die Arme schließt und es liebevoll mit meinem Namen ruft. Oder mich mit seinem. Ich hasse Pferde.

Ich habe mal versucht, mich *Joe* nennen zu lassen. Aber außer bei Lasse Fleischer ist das bei niemandem haften geblieben, und Lasse ist eine Null in Englisch und nennt mich seitdem *Tscho*, klingt wie Chinesisch. Wenn mein Patent durch ist, werde ich zumindest bei meinem Personal ein akzentfreies *Joe* durchsetzen.

Viel mehr ist übrigens nicht von meinem Vater geblieben: ein bescheuerter Name. Er ist angeblich der Typ auf dem Foto, das meine Mutter auf meinen Nachttisch gestellt hat. Er hat blassrote, abstehende Ohren. Wie kleine Stoppschilder links und rechts am Kopf, die sagen: *Hallo! Bitte gucken Sie genau*

hierher, beobachten Sie die interessanten Rosaschattierungen meiner Ohrmuscheln! Ich würde gerne drüber lachen. Aber diese Ohren sind wahrscheinlich das Einzige, das der Mann mir vererbt hat.

Wenn er überhaupt mein Vater ist.

Es gibt nämlich einen Grund, der dagegen spricht: Ich fühle gar nichts, wenn ich an ihn denke. Ist man unnormal, wenn man keinen Vater braucht? Er und seine komischen gestellten, getippten, überflüssigen FAZ-Korrespondentenbriefe aus Frankreich sind mir dermaßen egal, dass sein Foto die Zeit auf meinem Nachttisch unbeschadet überstanden hat. Abgesehen von einem Popel, den ich auf sein Gesicht geklebt habe.

Wenn jemand mich fragen würde – ich habe eine ganz eigene Theorie zur Vaterfrage entwickelt: Danach ist an meiner Zeugung außer Hanne, meiner Mutter, nur ein Postbote beteiligt. Ein Beinahe-Analphabet, der alles Schriftliche von ganzem Herzen verabscheut.

»Du hast wieder an deinen Pickeln rumgedrückt«, sagte Hanne. »Das *hättest* du auch mich machen lassen können. Aber wie du willst.« Hanne balancierte einen mörderisch hohen Stapel aus alten Kartons auf mich zu, der uns beide jeden Moment unter sich begraben konnte. Sie rammte eine handgetöpferte Vase, die kam bedenklich ins Wackeln und wurde nur durch die verranzten Tentakel eines peruanischen Traum- und Staubfängers vor dem Scherbentod gerettet.

»Bin schon fertig mit dem Pickel. Ich wollte gerade aufs Klo«, sagte ich. »Kann ich jetzt oder nicht?«

»Du *könntest* mir auch mal was abnehmen, Joschel. Ab und zu *könntest* du auch mal helfen, ohne dass man dich drum bitten muss.«

Seit Hanne letztes Jahr von einem Erziehungs- und Selbstfindungsseminar im Weserbergland zurückgekehrt ist und wir nach Hannover gezogen sind, spricht sie vermehrt im Konjunktiv und lässt sich von mir *Hanne* nennen, nicht mehr *Mama*.

Ich schnappte mir lustlos den obersten Karton vom schwankenden Stapel und ging unter seinem unfassbaren Gewicht in die Knie. Er knallte schwer aufs Laminat, riss an der Seite auf, eine Flut von Altpapier ergoss sich in den Flur, meine Arme rutschten nach vorne weg, mein Kopf knallte runter, und ich berührte die gammeligen Papiere mit den Lippen. Intensiver, saurer Fäulnisgestank stieg auf und lieferte sich eine Aromaschlacht mit Hannes selbst gemixtem Vanille-Ringelblumen-Parfüm.

»Das habe ich alles vom Altpapier mitgebracht, Joschel, ist das nicht toll?«

Meine Lippen schmeckten ganz komisch. Nach kaltem Staub und Grab und Gammel. So musste es schmecken, wenn man einen Zombie küsst.

»So was schmeißen die Leute einfach weg«, setzte Hanne nach. Ihre Stimme bebte vor Begeisterung. »*Vogue* und die englische *Vanity Fair* aus den Achtzigern. Das – ist – absoluter – Kult.«

Als ich mich hochrappelte, blieben einige Blätter an mir kleben und rissen mit einem feuchten, gedehnten Geräusch. Es klang nicht nach Papier, sondern nach ausgedünnter, per-

gamentartiger Untotenhaut. An meinem Kinn und den Handflächen pappten zerfetzte Illustrierte fest.

Ich hatte nichts gegen Frauenzeitschriften. (Da standen manchmal nützliche Sachen drin. Nicht mal in Hannes Buch *Klinische Psychologie für Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen* fanden sich mehr Hinweise, wie Mädchen so ticken.) Ich mochte nur nicht, wenn sie an meinem Gesicht festschimmelten. Aber wer mochte das schon.

»Jetzt hast du die kaputt gemacht«, sagte Hanne. »Schade.«
»Schade«, knurrte ich.

Mein zerquetschter Pickel fing an zu brennen. Vielleicht waren das die Pilzbakterien, überlegte ich, die sich in mein Gesicht fraßen. Vielleicht war es das erste Anzeichen von großem Unheil, ein leises Donnerrollen vor einem großen, bösen Gewitter des Schicksals.

Im Nachhinein wären mir die Pilzbakterien erheblich lieber gewesen.

Wie sieht wohl jemand aus, der Sozialwissenschaften studiert hat, als Sozialpädagogin (das bedeutet: Sorgentante mit Fachhochschulabschluss) in einem Kindergarten für Schwererziehbare arbeitet und Klamottenhefte aus den frühen Achtzigern »superklasse« findet?

Werfen wir einen Blick auf meine Mutter.

Frisur: Fehlanzeige. Kurz, platt am Kopf klebend und glänzend, wie ein straßenkötterblonder Motorradhelm. Brille: völliger Fehlgriff, Modell Harry Potter in Lachsrot. Dazu liebt meine Mutter grüne Ponchos und viel Holzschmuck. Das verleiht ihr Ähnlichkeit mit dem wiederverwertbaren Öko-

Weihnachtsbaum aus Filz und Birkenholz, den Hanne jeden Winter aus dem Keller kramt und mitten vor den Fernseher stellt.

»Du hast jetzt nicht wirklich fünf Kartons mit alten Heften hier hochgeschleppt, Hanne, oder?« Ich zupfte mir vergilbte Fetzen vom Kinn.

»Sechs. Einer steht in deinem Zimmer. Hier ist so obertolle Mode drin, das glaubst du gar nicht«, schwärmte Hanne und blätterte in einem der gammeligsten Hefte. Sie wusste wahrscheinlich nicht, dass man laut *Für Sie* von Schimmelpilzen Leberkrebs kriegte. »Habe ich auf dein Bett gestellt. Kinderhefte, die sind noch wie neu.«

Kinderhefte? »Ich bin in drei Jahren erwachsen.«

Hanne spitzte die Lippen und beäugte mich wie ein knudeliges Anschauungsobjekt aus der Tierhandlung. »Wie süß«, sagte sie. »Erst mal kommt die Pubertät.«

Ich zuckte zusammen.

Das böse Wort mit P.

Dieses Thema mochte ich überhaupt nicht, hierüber wollte ich mit Hanne nicht sprechen, ich verweigerte jede Aussage: Über die Haare, die an verschiedenen Stellen meines Körpers wuchsen. Über die Videos an verschiedenen Stellen meiner Festplatte. Darüber, wie unfassbar eklig die verschiedenen Hanne-Geräusche waren, die bis vor Kurzem jeden Samstagabend dumpf durch die dünne Wand drangen, als Hanne noch regelmäßig Besuch kriegte. Nichts davon wollte ich mit meiner Mutter besprechen. Aber das schien auch nicht nötig zu sein. Denn sie benahm sich, als würde sie bereits alles wissen. Widerlich.

»Dreieinhalb Jahre noch«, krächzte ich dumpf, wich Hannes mütterlich tätschelnder Hand aus, lief in mein Zimmer, schlug die Tür zu und sehnte mich nach einem Satz schwerer Bretter und Nägel, mit denen ich meine Privatsphäre wiederherstellen konnte.

»Dreieinhalb Jahre! Genieß die Zeit!«, rief Hanne durch die Tür. »Bist du mit den Hausaufgaben schon durch für heute?«

»Schön wär's«, murmelte ich.

Der Karton mit den *Kinderheften* stand auf meinem *Kinderbett*, mitten auf meinem *Kinderkopfkissen*. Ich beförderte ihn mit einem improvisierten Kung-Fu-Tritt auf den Fußboden, erwischte ihn hart von der Seite, *bam!*, und kickte ihn voll aus dem Bild. Er verschwand nach einem weiteren Fußtritt unter meinem Bett. Dort bewahrte ich alles auf, was mir aus den Augen musste: die weihnachtlichen Briefe meines angeblichen Vaters, unzählige alte Schulhefte, die meine schulischen Ruhmestaten engmaschig dokumentierten, jede Menge alte Klassenarbeiten, über die wir besser nicht sprechen, und Charlys alten Käfig, der mich an den zu jähren und zu frühen Abschied von meinem Hamster erinnerte.

Beinahe hätte ich mir die Mühe gemacht und den Scheißkinderheftekarton durch das offene Fenster entsorgt. Allerdings – dann wäre die ganze Geschichte wahrscheinlich nie passiert.

Wie ich später erfahren sollte, fühlen sich Bücherdämonen unter Betten ziemlich wohl, zwischen halbvergessenen Erinnerungsstücken, Käsesocken, katastrophalen Schulheften und den einzigen beiden Liebesbriefen, die ich je bekommen hatte und die Hanne niemals, niemals zu Gesicht bekommen würde.

Unter meinem Bett raschelte es. Wahrscheinlich die Zugluft, überlegte ich, oder sonst was, egal. Da konnte jetzt wer anders drunterkriechen und nachsehen. Ich war für heute fertig mit der Welt. »Die Hausaufgaben kann auch wer anders machen«, seufzte ich.

Mein zerquetschter Pickel fing wie verrückt an zu jucken.



»Du bist ein mieses kleines Deutschheft, und ich hasse dich dafür«, sagte ich zu meinem Deutschheft. Ich hockte auf allen Vieren auf meinem Stammplatz in der Nische hinter dem Computerraum und kritzelte schnell ein paar Zeilen hin.

Noch zwei Minuten bis zum Ende der Pause, und dann würde es ernst werden. Dann hatten wir Deutsch bei Kattmann, zum zweiten Mal in diesem jungen Schuljahr.

(Herr Kattmann hatte es wirklich fertiggebracht, uns in der allerersten Stunde nicht nur eine Lektüre aufs Auge zu drücken, sondern auch noch gleich eine fette Hausaufgabe obendrauf.)

Mein Deutschheft lag unbeteiligt herum. Es tat unschuldig, als wüsste es nicht, dass Deutsch bei Herrn Kattmann (dessen Ruf ihm weit vorausgeeilt war) ein böses, bissiges, un-

berechenbares Fach war, das einem ohne Vorwarnung die Gurgel zerreißen konnte. Kattmann war ein Wahnsinniger, ein Goethe-Verrückter, ein Richtigschreiber, ein Mit-dem-Rotstift-den-ganzen-Aufsatz-Durchstreicher, ein grammatikalischer Gewaltverbrecher.

Dabei hatte ich nichts gegen Deutsch. Es hatte etwas gegen mich. Es hasste mich. Obwohl ich mich echt einigermaßen bemühte. Aber es war einfach nicht mein Ding. Okay, vielleicht lag es auch an ein paar Rechtschreibfehlern. Hanne meint immer, jeder soll schreiben, wie er möchte. Aber erzählt das mal Kattmann.

Nehmen wir zum Beispiel das *H*. Ein unnützer, feiger, stummer Buchstabe, der sich irgendwo mitten in den Wörtern versteckte und mir das Leben schwer machte. Warum schrieb man *Vorname* ohne h und *Aufnahme* mit? Wo war der Unterschied zwischen *Stiel* und *befiehl*? Zwischen *Wahl* und *Qual*? Zwischen *Leere* und *Ehre*?

»Hast du was auf dem Fußboden verloren, Fittich?« Mirko Steffel balancierte auf meinem Heft entlang. Er und Axel Glander und noch ein paar Gut-in-Deutsch-und-Spaß-dabei-Idioten waren schon auf dem Weg zurück in die Klasse, anscheinend völlig angstfrei. »Deinen Grundschulabschluss oder was?«

Vielleicht hätte ich ihm einfach etwas Tinte auf die cremeweißen Seglerschuhe spritzen sollen. Aber mit Mirko, mit Axel, der ganzen deutschverrückten 9c legte ich mich besser nicht an.

Also hielt ich den Mund und suchte weiter nach Fehlern.

Ausgerechnet auf meiner Hausaufgabe klebte ein fetter schwarzer Tintenfleck. Wahrscheinlich hatte ein Edding im

Heft gesteckt, als ich letztes Mal frustriert auf den Schulrucksack eingetreten hatte.

Es war einzig und allein Hannes Schuld, dass ich die Hausaufgaben gestern nicht mehr geschafft hatte! Die Nummer mit dem Kinderheftekarton und dieses ganze Pubertätsgerede hatten mich völlig fertiggemacht und dazu gezwungen, den Rest des Tages meine Festplatte von verdächtigem Material zu befreien und Wohnungsanzeigen im Lokalteil zu studieren.

Es klingelte, ich verkrakelte noch ein paar Wörter, bei denen ich mir nicht sicher war, stopfte meinen Kram zusammen und rannte runter in den ersten Stock zu meiner Klasse.

Als ich den Raum der 9c betrat, saß ein fremder Junge auf meinem Platz. Er hatte keine Haare.

Die mussten einen Neonazi in die Klasse eingeladen haben, überlegte ich. Als Abschreckungsbeispiel, vielleicht ja einen Aussteiger, der der Gewalt abgeschworen hatte. Und jetzt saß der auf *meinem* Platz, unterhielt sich mit *meinem* Kumpel Lasse Fleischer, ihre Köpfe stießen beinahe aneinander. (Lasse war und blieb eine illoyale Ratte. Wer nur fünf Minuten neben ihm saß, war anscheinend sein Freund. Aber was soll's. Ich war in den letzten zehn Jahren fünf Mal umgezogen, ich war nicht besonders anhänglich.)

»Der junge Herr Fittich ist jetzt auch da, sehr löblich!«, stellte Herr Kattmann fest und ließ seinen dicken Deutschlehrerhintern vom Pult runter in den Lehrerstuhl plumpsen.

Der fremde Junge drehte sich langsam zu mir um. Er war vielleicht doch kein Nazi, erkannte ich, sondern er hatte einfach nur richtig weißblonde, kurz geschnittene Haare, hell wie

der Flaum einer Ente. Sein Gesicht war grob und unförmig, als hätte es ein Grundschüler getöpfungert. Es sah irgendwie nach Ärger aus.

»Das ist ei-eigentlich mein Platz«, sagte ich.

Der Neue wies ruckartig mit dem Kopf auf den freien Platz rechts neben sich, neben meinem alten Stuhl.

»Da soll ich hin?«

Er nickte.

Um zu Beginn der Deutschstunde keinen Ärger anzufangen, ließ ich mich auf den freien Stuhl sinken.

»Zu unser aller Freude haben wir einen wunderbaren neuen Schüler, das ist der ...« Kattmann starrte auf seinen Sitzplan. »... der Markus Jahnke, ganz dort hinten auf den Plätzen für die Spezialisten.«

Zwei Dutzend Gesichter drehten sich zu uns um.

»Für Markus ist das der erste Tag an so einer bedeutenden Lehranstalt, sozusagen der Jungferflug, hähä, wir wollen alle möglichst nett zu ihm sein.«

Markus winkte neben mir nachlässig in die Runde.

»Nach allem, was ich so von ihm gehört habe, wird er diese Klasse bald so richtig gernhaben«, dröhnte Kattmann.

»Tue ich jetzt schon«, murmelte Markus. »Tue ich jetzt schon.«

Die Präsenz von Markus Jahnke lag über der Klasse wie ein unausgesprochenes Schweigegebot, ein lautloser Befehl: Niemand im Umkreis von fünf Armeslängen beteiligte sich. Während Kattmann vorne in schnarrendem Tonfall über Gottfried Keller schwafelte, bestrich der Neue in aller Seelenruhe seinen

Tisch mit Tipp-Ex und fackelte die explosive Schicht ab, als Kattmann uns seinen fetten Hintern zudrehte. Eine orange-gelbe Stichflamme schoss bis auf Kopfhöhe. Es roch nach Vernichtung.

(Gottfried Keller ist ein Typ, der zwar schon hundert oder zweihundert Jahre tot ist, aber immer noch mit seinen Büchern rumnervt.)

Ich versuchte, Markus nicht anzuschauen. Nicht, dass er sich provoziert fühlte und nächstes Mal *mich* mit Tipp-Ex bepinseln wollte. Aus den Augenwinkeln sah ich, wie er mich von oben bis unten musterte.

»Ich steh auf Tipp-Ex«, raunte er mir zu, als hätte er meine Gedanken gelesen. Seine Stimme war so tief, als wäre er nicht ein Mal, sondern mindestens zwei Mal im Stimmbruch gewesen. Er ließ den Blick durch die Klasse schweifen, die Hand am Feuerzeug knipste einen gefährlichen Takt. »Brennt gut. Aber du gehörst nicht zu diesen anderen Spastis hier, Fittich, die Ärger suchen, oder?«

Lasse versuchte, etwas zu sagen, brachte aber nur ein unterwürfiges Schmatzen zustande.

»Schnauze!«, fuhr ihn Markus an und klopfte mit dem Feuerzeug auf Lasses Deutschheft. »Du hast ne Handschrift wie ein Mädchen!«

Das saß. Lasse schrieb tatsächlich wie eine fleißige Siebtklässlerin, in geschwungenen, weichen Malbuchstaben. Es war Zeit, dass ihm das mal einer klarmachte. Ich drehte mein Deutschheft so, dass Markus einen Blick auf meine Hausaufgabe werfen konnte, eine Kostprobe der berüchtigten, garantiert unlesbaren Fittich-Keilschrift.

Er grunzte anerkennend. »Rauchste, Fittich?«

Ehe ich mir eine Ausrede ausdenken konnte, zwängte sich Kattmann aus dem engen Lehrerstuhl, warf seinen Hintern aufs Pult und wackelte gefährlich mit seinen hängenden Altmännertitten. »Es riecht hier nach Zigarettenrauch. Ich werde rauskriegen, wer von euch raucht, das wird ein Nachspiel haben!«, rief er mit hellem Tenor.

Kattmann wirkte vielleicht wie ein Nullchecker, der Übergrößen trug und seine hässliche Nase in Dinge steckte, die er nicht verstand. Aber in Kombination mit den Strebern, Petzen und Verrätern der 9c war er äußerst gefährlich.

»Und jetzt die Hausaufgaben raus, meine Herrschaften! In meiner Klasse wird noch vorgelesen, schön laut und deutlich, so wie früher! Wer meldet sich freiwillig?«

Fünfzehn Hände hoben sich ohne Zögern.

Ein kritischer Moment. Vorlesen war natürlich immer ungünstig. Es drohte die Gefahr, von Kattmann gedemütigt, verspeist, wieder hochgewürgt und auf dem Teppich verrieben zu werden.

Aber Kattmann blieb am Heft von Carina Seydel hängen und ließ sich ihr vermutlich druckreifes Inhaltsverzeichnis vorführen.

»Sind die hier alle so?«, fragte mich Markus.

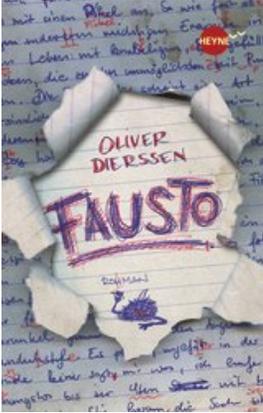
Ich schüttelte den Kopf. »Nicht alle. Ich nicht.«

»Hab ich doch gesagt«, mischte sich Lasse von der Seite ein. »Der Tscho ist kein Streber, der ist in Ordnung.«

Der Neue nickte knapp. »Wenigstens etwas«, raunte er.

Als er sich zurücklehnte, erkannte ich durch sein T-Shirt eine faustgroße Beule, die vorne aus seinem Brustbein ragte.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Oliver Dierssen

Fausto
Roman

eBook
ISBN: 978-3-641-05859-3

Heyne fliegt

Erscheinungstermin: Februar 2011

Pelzig, gefräßig, genial – hier kommt Fausto

»Du kannst Aufsätze schreiben, wenn man dich gut füttert?«

Fausto knurrte wie ein ausgehungertes Hamster. »Worauf du dich verlassen kannst.«

»Rechtschreibfehler? Kaputte Wörter?«

»Kaputtteste, fehlerlichste Falschschreibworte!«, rief Fausto und riss die Arme in die Höhe.

»Dann friss dich satt, kleiner Kerl«, sagte ich. »In meinem Ranzen dürfte sich etwas für dich finden.«

Wie ein dunkler, haariger Blitz schoss Fausto von der Schreibtischunterlage zu Boden und tauchte in meiner Schultasche ab. Sekunden später reckte sich ein Ärmchen nach oben, die Faust fest um ein knittriges Stück Papier geballt. Wenig Text, viel Rot. Wahrscheinlich ein alter Vokabeltest.

Faustos Nüstern blähten sich, als er daran roch. »Englisch«, schnaubte er und sprang wieder auf den Tisch. »Lecker!«

Joschel ist ein ganz normaler Teenager, der mit den ganz normalen Tücken des Alltags zu kämpfen hat. Als da wären: die Pubertät, seine esoterisch angehauchte Mutter, die erste Liebe – und die Schule. Denn Joschel ist schlecht in der Schule, richtig schlecht. Der Unterricht ist ihm ein Grauel, und Hausaufgaben erst recht. Bis er eines Tages einen perfekt formulierten Aufsatz in seinem Deutschheft findet. Niemand kann sich Joschels plötzliche Genialität erklären, am allerwenigsten er selbst – da kriecht eines Abends plötzlich ein kleines pelziges Geschöpf unter seinem Bett hervor, stellt sich als Fausto Flamingo Esteban de Rioja vor und erklärt, Rechtschreibfehler zu fressen und für die brillanten geistigen Ergüsse in Joschels Aufsatzheft verantwortlich zu sein. Joschels schulische Karriere scheint gerettet. Doch er hat sich zu früh gefreut – denn jetzt fangen seine Probleme erst richtig an ...